

Leseprobe aus:

Katja Doubek

Amor kommt auf Hundepfoten



Katja Doubek

Amor
kommt auf
Hundepfoten

Wie Bonny und Baldo uns
die Liebe brachten



Rowohlt
Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, April 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Redaktion Bernd Gottwald / Claudia Piras
Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildungen FinePic, München
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 62886 3

*Frei nach einer
wahren Begebenheit*

Für Dich, Luca
Per Te Luca

*Geliebt zu werden, macht uns stark.
Zu lieben macht uns mutig.*

LAOTSE

SÜDITALIEN.

KLEINSTADT.

JULI.

DRITTER SAMSTAG.

13.00 UHR.

Ein Knall! Wie eine Vierfach-Fehlzündung hallt er vom Meer durch die menschenleeren Straßen. Die Fischer schießen Übungsraketen für das große Fest. Festa della Madonna di Carmine. Höhepunkt ist eine Prozession auf dem Meer. Mit Lichterketten geschmückt, gleiten die Fischerboote am späten Abend an der Küste entlang. Um Mitternacht spiegelt sich ein gigantisches Feuerwerk auf dem Wasser. Fast zwölf Stunden sind es noch bis dahin, aber es knallt schon seit heute Morgen – und jetzt wieder.

Der Mann im Auto schwitzt. Sein feuchtes Unterhemd riecht herb-beißend nach altem und frischem Schweiß.

Er will die Sache hinter sich bringen. Er hat es noch im Ohr, das verzweifelte Jaulen. Beinahe hätte sich seine Hündin mit der Kette stranguliert, als er ihr die beiden Welpen genommen hat. Es ist das sechste Mal, dass er ungewollte Junghunde auf diese Weise vom Hof schafft. Sie wird sich auch diesmal damit abfinden müssen.

Sechs Würfe in vier Jahren. Immer waren es mindestens

drei – einmal sogar sechs Junge. Er ist kein Unmensch. Jedes Mal hat er dem Muttertier zwei Junge gelassen. Auf den Tag drei Monate lang. Damit sie sie säugen, mit ihnen spielen kann. Zwei Welpen! Die anderen hat er sofort nach der Geburt ertränkt.

An diesem Tag im Juli sind drei Monate um. Die Junghunde fangen an, Geld zu kosten. Die Mutter hat nicht mehr genug Milch. Der Mann kommt mit dem, was er mit dem kleinen Hof erwirtschaftet, gerade so aus. Er hat kein Geld für Hundefutter. Die Reste von seinem Tisch reichen eben, um einen erwachsenen Hund zu füttern. Zwei weitere Mäuler kann er damit nicht sättigen. Er hat auch kein Geld, seine Hündin kastrieren zu lassen. Aber er braucht einen Hund auf dem Hof. Sonst holt der Fuchs die Hühner. Seine Hündin ist sehr wachsam. Der Mann mag sie, so wie er die Katzen, Ziegen und Hühner mag. Nutztiere. Katzen halten Ratten und Mäuse aus dem Haus, Ziegen geben Milch und Braten, Hühner legen Eier und werden gekocht.

Er gibt Gas. Die schmale Straße ist nicht befestigt, die Kurve schärfer als gedacht.

Im Kofferraum gerät etwas aus dem Gleichgewicht. Das Heck schert leicht aus.

«Scheißviecher», flucht der Mann und wischt sich mit dem Handrücken über die Stirn.

Eine Stunde später ist er am Ziel. Die asphaltierte Straße flimmert in der Mittagshitze. Alle Fensterläden sind geschlossen. Bei Temperaturen von knapp 40 Grad geht niemand auf die Straße. Der Mann biegt ab und fährt auf einen Parkplatz. Kopfsteinpflaster. Glühend heiß in der Mittagssonne.

Der Mann steigt aus und öffnet den Kofferraum. In der hintersten Ecke kauern zwei kleine Hunde. Sie zittern am

ganzen Leib und blinzeln. Im Inneren des Kofferraums war es dunkel, das gleißende Licht blendet.

Sie haben die Schrecken der Autofahrt nicht vertragen und sich mehrmals übergeben. Der Mann sieht die Bescheurung und packt die Welpen im Genick.

«Raus mit euch, ihr verfluchten Sauhunde – Schweineerei, verdammte!»

Er schleudert die erschrockenen Hunde auf das Kopfsteinpflaster, wischt sich die Hände an seiner speckigen Hose ab, knallt den Deckel seines Kofferraumes zu, steigt wieder in sein Auto und legt den Rückwärtsgang ein.

Stille. Niemand hat etwas gesehen. Keiner hat etwas bemerkt.

Auf dem Parkplatz unterhalb des Centro Storico, der historischen Altstadt, sitzen zwei kleine Hunde und hecheln verängstigt.

Der Rüde ist forscher als seine Schwester. Instinktiv sucht er Schutz vor der brennenden Sonne. Auf wackeligen Pfoten, die Ohren angelegt, schleicht er in den Schatten eines geparkten Autos. Seine Schwester zögert einen Moment, dann folgt sie ihm. Die Tiere ähneln einander. Wie ein Ei dem anderen. Dunkles Fell auf dem Rücken, hellbraun die Seiten, die Beine. Brust, Pfoten und Schwanzspitze sind weiß, die Augen rehbraun, die Knopfnasen schwarz. Jetzt sind die Nasen grau, trocken. Durch Hitze und Übelkeit im Auto haben die Welpen gefährlich viel Flüssigkeit verloren.

Die kleine Hündin drückt sich im Schatten an die schützende Mauer des Parkplatzes. Der Rüde erkundet seine Umgebung. Erst mit Blicken, dann mit zaghaften Schritten.

Er wird hier nicht verdursten. Er wird Wasser finden und

Futter. Vorsichtig wagt er sich hinter dem Auto hervor und schaut sich um. Überall Steine, kein Grashalm. Er wittert Wasser und traut sich ein Stückchen weiter.

In der Mitte des Parkplatzes steht eine Trinksäule. Das steinerne Becken ist zu hoch und von der Sonne ausgetrocknet. Der Rüde schnuppert, sucht, schnuppert wieder. Hoffnungslos. Hier gibt es zwar Wasser, aber nicht jetzt und nicht für ihn.

Seine Schwester kauert noch immer an der Mauer. Mit wedelndem Schwanz versucht er, sie zu animieren, ihm zu folgen. Sie hat Angst. Die Furcht vor dem Ungewissen ist größer als Hitze, Durst und Hunger. Ihr Bruder wird wiederkommen. Schon auf dem Hof war immer er es, der alles ausgekundschaftet hat und dann zu ihr zurückkam. Sie rührt sich nicht vom Fleck.

Der Rüde betritt die Straße. Eine schmale Sackgasse. Rechts führt sie hinunter zum Meer. Er kann es wittern. Das Wasser ist weit weg. Links geht es bergauf. Der Rüde sieht eine schwere Eisenkette, dahinter öffnet sich ein Platz. Oben Stein, unten Wasser. Er setzt sich in die Einfahrt des Parkplatzes.

Ein Wagen kommt die Straße herauf. Der Fahrer sieht den jungen Hund, der ihm den Weg auf den Parkplatz versperrt, hupt. Vom unerwarteten Geräusch erschrocken, sucht die Hündin zitternd Deckung unter einem parkenden Auto. Der Rüde macht einen Satz und hetzt den Berg hinauf in Richtung Altstadtplatz.

Auch auf dem Platz nichts als sengende Hitze. Zwei Bars, beide geschlossen. Im Juli am Mittag halten die Einheimischen zu Hause Siesta. Die Touristen vergnügen sich am Meer. Niemand verbringt diese Zeit auf brütend heißen Steinplätzen.

Rechts sieht der Rüde ein Fleckchen vergilbten Unkrauts. Die Streben des Tores davor stehen so weit auseinander, dass er hindurchschlüpfen kann. Zwei schläfrige Katzen blinzeln ihn an. Zum Aufstehen ist es zu heiß.

Der Rüde schnuppert und schnüffelt. Er entdeckt zwei Hühnerknochen, die jemand für die streunenden Katzen hinter das Gitter geworfen hat. Gierig verschlingt er den köstlichen Fund. Die welken Halme sind warm und weich. Der kleine Hund rollt sich im Schatten zusammen und schläft ein.

Der Nachmittag schreitet voran. Die Hitze lässt nach. Eine leichte Brise weht vom Meer. Die ersten Fensterläden werden geöffnet. Das Leben kehrt zurück in die Altstadt. Die verschreckte Hündin sitzt noch immer unter dem Auto und wartet auf ihren Bruder. Was Zeit ist, weiß sie nicht, aber sie spürt, dass er schon lange fort ist. Ohne ihn ist sie verloren, noch furchtsamer als sonst. Mit zusammengekniffenen Augen beobachtet sie, was auf dem Parkplatz geschieht.

Rund um die Trinksäule wilde Katzen. Streuner. Erst drei, dann zehn und immer mehr, bis sich eine etwa dreißig- bis vierzigköpfige Gruppe zusammengefunden hat. Dreifarbige Glückskatzen, grau getigerte Kater, schwarze, rote, kleine, große – alle friedlich, alle in Erwartung der Person, die ihnen das Überleben ermöglicht.

Donna Antonia fährt auf den Parkplatz. Die Katzen weichen ihrem Auto aus. Kaum haben sie das vertraute Geräusch der Handbremse gehört, rotten sie sich zusammen und nähern sich mit erhobenen Köpfen. Die Schwänze aufgerichtet wie U-Boot-Periskope.

Zweimal am Tag absolviert Donna Antonia ihre Runde durch das kleine Städtchen. Zweimal am Tag hält sie

mit ihrem zerbeulten Wagen an drei verschiedenen Stellen – eine davon ist der Parkplatz unterhalb des Centro Storico – und füttert die frei lebenden Katzen. Sie versorgt die Tiere mit Nahrung und Wasser. Sie spricht mit ihnen. Wenn sie bemerkt, dass es einem ihrer Schützlinge nicht gutgeht, beobachtet sie noch genauer als sonst und bringt die Katze – wenn nötig und möglich – zum Tierarzt.

Donna Antonia füllt mitgebrachte Näpfe an der Trinksäule mit Wasser und öffnet den Beutel mit Trockenfutter. Unter dem Auto leckt sich die kleine Hündin ihre trockenen Lefzen. Wasser! Sie wittert Wasser. Ein zweiter Geruch steigt in ihre feine Nase. Es ist etwas Essbares, aber sie kennt es nicht. Für die Katzen auf dem Hof gab es kein Trockenfutter. Mäuse, Eidechsen, Vögel und ein Lager im Stroh.

Donna Antonia stellt die Näpfe rings um die Trinksäule. Wasser und Futter in Hülle und Fülle. Die Katzen versammeln sich und fressen. Ganz ruhig, ohne Hast und Gier. Sie brauchen nicht hetzen. Die Rangordnung ist festgelegt, zuerst die Starken, dann die Schwachen und am Schluss die Jungen.

Sie wissen, dass Donna Antonia nachfüllen wird, wenn ein Napf leer ist.

Die kleine Hündin gähnt. Ein leises, quietschendes Gähnen. Es hat nichts mit Langeweile oder Müdigkeit zu tun. Sie ist nervös und braucht ein Ventil für ihre Anspannung. Deswegen gähnt sie. Ein Teil der Katzen hört das Quietschen. Sofort wenden sie sich in die Richtung, aus der sie das Geräusch wahrgenommen haben. Sie buckeln und stellen das Nackenfell zur Bürste.

Untereinander sind sie friedlich, aber Eindringlinge haben keine Chance.

Die kleine Hündin versteht. Sie krabbelt noch ein Stückchen weiter unter das Auto.

Endlich sind alle Katzen satt, sitzen oder liegen auf ihren Stammpätzen und putzen sich. Donna Antonia leert die Wassernäpfe und stellt sie in ihren Kofferraum. Die Stadtverwaltung erlaubt ihr, die streunenden Katzen zu versorgen, aber Spuren darf sie nicht hinterlassen. Touristen wollen keine Plastikschrüsseln auf Altstadtplätzen.

Das Wasser versickert an der Trinksäule. Die Hündin nimmt all ihren Mut zusammen und verlässt ihr Versteck. Vorsichtig nähert sie sich Donna Antonia. Wer so gut zu Katzen ist, wird auch ein Herz für junge, durstige Hunde haben.

Donna Antonia hasst Hunde – auch junge, auch durstige. Hunde erschrecken ihre Lieblinge, Hunde bellen und beißen. Die kleine Hündin hat es fast bis zur Trinksäule geschafft. Die Rute zwischen den Hinterläufen eingeklemmt, das Köpfchen gesenkt, den Blick von unten nach oben gerichtet. Die Demutsgesten helfen ihr nicht. Donna Antonia sieht sie, und sie sieht zwei junge Katzen fauchend zur Seite springen.

«Verschwinde! Was hast du hier zu suchen? Hier gibt es nichts für dich!» Sie klatscht laut in die Hände und bewegt sich mit aggressiv stampfenden Schritten auf die kleine Hündin zu.

Das entsetzte Tier flieht, verkriecht sich wieder unter dem Auto und kneift die Augen fest zusammen. Wer nicht sieht, kann nicht gesehen werden.

Ein Leben ohne Hund ist ein Irrtum.

CARL ZUCKMAYER

Die Zeit klebt in der Luft, vergeht, zäh und langsam. Es dämmert. Bald wird es dunkel sein. Donna Antonia ist fort. Die meisten Katzen auch. Die kleine Hündin hat ihr Versteck noch nicht verlassen. Fenster werden geöffnet, Türen. Menschen betreten die Straße, den Parkplatz. Fremde, bedrohliche Geräusche nähern sich. Autos und Motorräder werden abgestellt. Es stinkt nach Benzin.

Kinder spielen, laufen, lachen, möchten ein Eis, quengeln. Der Welpen unter dem Auto hat Hunger, unerträglichen Durst und Angst. Immer wieder knallen Raketen. Ihr Bruder ist nicht wieder aufgetaucht. Alles ist fremd. Furcht erregend.

Plötzlich neben dem Auto ein Duft, der die Schrecken überlagert. Mild, weich, frisch. Die kleine Hündin kann nicht anders. Sie streckt die Nase nach vorne. Sie sieht Schuhe und den Saum eines langen, weiten Rockes. Die Hundenase bebt. Seife, Creme und – Katze! Nicht Streuner, gepflegte Katze. Katzengeruch, wie ihn die kleine Hündin vom Hof, aus dem Stroh kennt. Dort hat sie mit jungen Kätzchen gespielt.

Der vertraute Geruch lockt. Zwei, drei, vier mutige Schritte. Die kleine Hündin sitzt statt unter dem Auto unter einem fast bodenlangen Rock. Wie in einem Zelt, einem wohlriechenden Zelt. Sie schaut sich um. Zwei Füße, die in Wildlederstiefeln stecken. Sie hebt den Kopf. Was sie

entdeckt, lässt sie für einen Moment Angst, Hunger und Durst vergessen. Die Stiefel haben Fransen. Fransen sind etwas sehr Interessantes. Wenn man sie leicht mit der Nase anstupst, bewegen sie sich. Die Füße bewegen sich nicht. Von oben, weit oberhalb der Füße, dringt eine angenehme Stimme in das Rockzelt. Eine Frauenstimme. Was sonst? In süditalienischen Kleinstädten tragen Männer keine bodenlangen Zeltröcke.

Die Stimme spricht Italienisch. Aber was für eins. Die kleine Hündin hat so ein Italienisch noch nie gehört. Sie versteht alles, aber alles ist irgendwie falsch.

«Schönes Abend, heute», sagt die Stimme und: «danke die Frage, geht mir gut. Ich habe viel gearbeitet in Garten, obwohl so heiß.» Die kleine Hündin spitzt die Ohren. Was für ein Kauderwelsch. Sie wendet sich wieder den Fransen zu. Diesmal nicht mit der Nase. Diesmal mit einer Pfote – sehr zart, sehr vorsichtig, aber nicht zart und vorsichtig genug. Die Kauderwelsch-Frau bemerkt den Stups, lüpfte den Rock und tritt einen Schritt zurück.

«Ja, wo kommst du denn her? Was machst du denn da unter meinem Rock?»

Sie beugt sich leicht nach vorne, spricht leise, ganz sanft. Die kleine Hündin empfindet die Situation dennoch als äußerst bedrohlich. An Flucht ist nicht zu denken. Überall Motorräder und Menschenbeine. Das Einzige, was hilft, ist: TOTALE UNSICHTBARKEIT! Sie kneift die Augen erneut zusammen und wendet den Kopf ab. Das mit der Unsichtbarkeit klappt nicht. Die Frau spricht noch immer mit ihr. Und dann – Schreck lass nach!

Geht sie in die Hocke und streckt ihre Hände aus. Menschenhände!

Menschenhände haben das Tier vor wenigen Stunden

brutal von der Mutter gerissen, grob in einen Kofferraum befördert und noch gröber auf die Pflastersteine dieses Parkplatzes geworfen. Die kleine Hündin hat keinerlei Bedarf an Menschenhänden. Sie duckt sich, macht sich so klein wie möglich.

«Hey, Hundebaby, vor mir brauchst du dich nicht zu fürchten. Ich tue dir ganz sicher nichts Böses.» Wieder ist die Stimme zart und sanft – fast ein Flüstern.

Vielleicht lohnt es sich, ein Auge halb zu öffnen ...

Es lohnt sich. Das halbgeöffnete Hundeauge sieht ein freundliches Gesicht, eine Brille, einen blonden Pferdeschwanz. Wenn da nur nicht diese Zupacke-Hände wären. Kurze Fingernägel, Goldringe, aber eben Menschenhände.

«Komm her zu mir. Hör auf zu zittern. Komm, kleiner Mann, ich tue dir wirklich nichts.»

Die Frau flüstert Deutsch. Die kleine Hündin weiß nicht, dass es Deutsch ist. Aber wie jedes Jungtier und Menschenkind trägt sie alle Sprachen dieser Erde in sich und ahnt, was sie nicht versteht. Hier droht keine Gefahr. Sie öffnet beide Augen. Die Frau bietet ihre Hand zum Schnuppern.

Seife, Creme, Katze und ein bisschen Zwiebel, aber vor allem eine Geste der Freundschaft.

Die kleine Hündin lässt sich den Kopf streicheln, hinter den Ohren kraulen. Und dann geschieht es. Mit festem Griff packt die Frau den Welpen und hebt das überraschte Tier hoch. Die kleine Hündin windet sich, strampelt und schlägt verzweifelt den Kopf hin und her. Es hilft nichts, die Frau hat sie fest im Griff. Sie drückt den Welpen an sich und flüstert unaufhörlich. Leise, schnelle Worte. Sie verspricht Fressen, Wasser, Liebe, Fürsorge, erzählt von einem Garten mit Bäumen, in deren Schatten man auch die größte Sommerhitze gut aushält.

Doch so schön die Worte auch klingen, die kleine Hündin will sie nicht hören. Sie will nicht auf diesem Arm sein. Sie will nicht von Menschenhänden gepackt und festgehalten werden. Sie will zu ihrer Mutter. Sie will zu ihrem Bruder.

Die Frau erweist sich als sanft, aber unbeirrbar. Zielstrebig verlässt sie den Parkplatz und wendet sich nach links, Richtung Altstadt.

Es ist dunkel geworden. Die beiden Bars des Centro Storico haben geöffnet. Menschen und Lichter, wohin man schaut. Auf den Tischen brennen Kerzen. Junge Mädchen in dünnen Sommerkleidern kichern und schütteln ihre Locken, wenn junge Männer mit gegeltem Schopf und coolem Gang vorbeikommen.

Inmitten des Trubels bahnt sich die Frau mit der kleinen Hündin auf dem Arm quer über den Platz ihren Weg. Sie schaut nicht links, sie schaut nicht rechts. Sie möchte nur fort von den vielen Menschen. Sie möchte ihren Findling nach Hause und in Sicherheit bringen. Die kleine Hündin hat den Widerstand aufgegeben. Müde von der Aufregung des Tages, geschwächt durch Hunger und Durst, lässt sie sich durch das abendliche Gewirr tragen. Einmal quer über den ganzen Platz. Vorbei an den beiden Bars, vorbei an dem Fleckchen vergilbten Unkrauts, auf dem ihr Bruder den Nachmittag verschlafen hat. Auf der Suche nach Wasser und Futter ist er mittlerweile in einen unterirdischen Gang geraten, versucht, die Orientierung nicht zu verlieren. Aber das weiß die kleine Hündin nicht.